

Casework

Autor(en): **Hofer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **25 (1954)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu führen. Bis zum Ende des Zettels wird er immer wieder hinter der Rispe ein «Gnusch» — so sagt der Berner Leineweber — auflösen müssen. Jeder versteht daher den Missmut unserer jungen Weber, als unlängst durch Frevlerhand auf einem Webstuhl gleich ein Büschel Fäden hinter der Rispe zerrissen wurde. Wir gaben uns mit Geduld alle Mühe, die Fäden zu ordnen, richtig zu knüpfen und durch die Rispe zu führen. Unser Mühen war umsonst. Sieht auch zwischen Stoff und Rispe alles nach bester Ordnung aus, hinter der Rispe verknüpfen sich die Fäden, kreuzen und hemmen sich gegenseitig. Und immer wieder muss der Weber mit Geduld die Knöpfe lösen, Ordnung schaffen. Der Fehler bleibt bestehen, die Hemmung lässt nicht nach, bis der Zettel vom Stuhle geschnitten wird.

Das Weberhandwerk wurde den Menschen aller Zeiten zum Sinnbild unseres Lebens. Weber waren je und je besinnliche Leute, als Volkspoeten, in Liedern, Sprüchen und Vergleichen führten sie eine eigene Sprache. So wird auch uns immer wieder der Webstuhl zum Sinnbild unserer Erzieheraufgabe: Die Welt, der Webstuhl — der Mensch, ein Zettel — Umwelt, Mitmenschen, der Eintrag, der sich mit dem Zettel eng verflechtet und mustert — unser Lebenswerk, der gewobene Stoff.

Die verschiedensten Zettel sind uns anvertraut, grobe und feine, gezwirnte und einfache, Zettel in allen Farben, aus verschiedenen Garnen. Als Lehrer und Erzieher haben wir für guten Eintrag zu sorgen. Unser Vorbild, die von uns geprägte Atmosphäre und Umwelt, das von uns vermittelte Wissen und Können, sollen mitwirken, dass auf dem Webstuhl dieser Welt Stoffe verschiedenster Art und Farbe, verschiedenster Muster, für jeden vorbestimmten Zweck verwendbar, gewoben werden. Und wenn wir mit den uns anvertrauten Zetteln ungeschickt umgehen, wenn wir das Weberschiffchen ungeschickt hin und her bewegen, entstehen Fehler, reißen Fäden.

Solche Kinder — Gewebe mit Fehlern, zerrissene Zettel — werden uns anvertraut, man erwartet von uns, dass wir wieder Ordnung herstellen in diesen Zetteln, damit guter Stoff entstehe. Wie beim Webstuhl, so auch bei den Menschen — ist bei jenen die Rispe das entscheidende Moment, so ist es beim Menschen das *Vertrauen*. Das gegenseitige Vertrauen zwischen Kind und Eltern, zwischen Zögling und Lehrer und Erzieher, bildet die Grundlage zu jedem guten Werk. Das Vertrauen ist die menschliche Kontaktstelle, die Durchkreuzung und Verbindung zweier Menschen-seelen, wie das Fadenkreuz der Weber-Rispe. Diese Grundlage kann auch Fehler ertragen, die sich verstehen und ordnen lassen, gleich allen Fehlern und zerrissenen Zetteln zwischen Stoff und Rispe. Fehlt das Vertrauen, ist es erschüttert, so sind frühere Fehler hemmend wirksam, erneute Fehler wirken stärker und noch hemmender, gleich zerrissenen Fäden hinter der Rispe. All unser Mühen ist umsonst, Fäden zu ordnen, anzuknüpfen, unser Tun bleibt Flickwerk. Wo das Vertrauen fehlt, wird unser Tun wie beim Webstuhl ein «Gnusch», uns eine Hemmung bedeuten. Vertrauen

zu erhalten, Vertrauen zu schaffen, wird stets unser Ziel bleiben. Wenn nun Fehler im Zettel hinter der Rispe liegen, sei es bei unsern Heimbuben Anlageschäden oder unvernarbte Wunden ihres Gemütes, so wollen wir mit Geduld und Verständnis an unserm Webstuhl stehen und stets auch wieder versuchen, das «Gnusch» aufzulösen. Hüten wir uns, durch Vertrauensbruch, durch Misstrauen und Missmut erneut Wunden hinter die Rispen zu schlagen, diese werden kaum mehr geheilt werden können; sie zeigen sich als Webfehler in den Lebenswerken der uns anvertrauten Kindern. Und wie die Rispenstäbe einer guten Rispe jeden Faden eines Zettels erfassen und ordnen, so wird echtes Vertrauen auch jede Faser eines Menschenherzen erfassen und ordnen. Vertrauen kann aber weder herbeigeführt werden, noch ist es einfach da. Vertrauen, die wunderbare Kontaktnahme zwischen zywei Menschen, ist ein Geschenk — Gnade. Eine Voraussetzung dazu, von uns aus gesehen, können wir schaffen. So leicht es sich sagen lässt, so schwer ist es oft, es ist völlige Hingabe in den Dienst des andern — Nächstenliebe.

Und so, wie unsere Heimkinder ganz unser Vertrauen besitzen müssen, soll durch Zettel und Eintrag ein guter Stoff, ein erfülltes Lebenswerk entstehen, ganz so, brauchen wir Erzieher und Lehrer im Heim das Vertrauen der Oeffentlichkeit, wenn unsere Arbeit Gutes fruchten soll. Der Appenzeller Heimweber sagt von seinem Weberschiffchen, an guten Tagen klappere es: «Aerbet und Brot, Aerbet und Brot!», bei schlechter Laune und Misslingen stöhne es aber: «Esch nütz und get nütz, es nütz und get nütz!» So möchten wir auch für unsere Stiftung und unser Wirken an den uns anvertrautern Kindern fürs neue Jahr wünschen: Arbeit und Brot! Dass Segen walte über unserer Arbeit am Webstuhl der Zeit und der Menschen, dass wir in steter Selbstkontrolle für guten Eintrag sorgen, für eine tüchtige Weberrispe, die Vertrauen schaffend, die Grundlage sei für ein rechtes Werk, auch dann, wenn es für uns heisst:

«Ausgewoben habe ich mein Leben wie ein Weber, vom Webstuhl schneidet er mich!»

G. F.

Casework

Wir veröffentlichen gerne folgendes Rundschreiben:

Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, hat Miss Marguerite Pohek ihre Arbeit im Europabüro der Uno in Genf im Oktober 1953 verlassen, um ins Hauptquartier in New York zurückzukehren. Mit ihr verlieren die europäischen Sozialarbeiter, die Sozialen Schulen und die Organisationen der Sozialarbeit eine unermüdliche Förderin, Initiantin verschiedener Austausch- und Ausbildungsprogramme und eine Persönlichkeit, die durch ihr Verständnis, ihre Güte und Wärme Brücken zwischen Ländern und Menschen bauen half. In Anerkennung und aus Dankbarkeit entstand der Plan, Miss Pohek mit einer ihr gewidmeten Publikation, einer Art Festschrift zu danken, die Beiträge aus allen europäischen Ländern enthalten sollte. — Die Schrift wird im Astoria-Verlag in Wien gedruckt, und das erste Exemplar soll Miss Pohek am 14. August

1954 in Leicester, England, überreicht werden, wo sie ein Internationales UN Casework-Seminar leiten wird.

Die Publikation erscheint unter dem Titel «*New Trends in European Social Work — The impact of Casework*» (Titel noch nicht endgültig festgelegt) und enthält Beiträge aus 13 europäischen Ländern in deutsch (3), französisch (3) und englisch (8). Mitarbeiter sind für *Belgien*: Mme L. de Bray, Bruxelles, et Melle J. Turlincks, Louvain; *Dänemark*: Miss Magna Noorgard; *Deutschland*: Herr Dr. H. Lattke, Köln; *Finnland*: M. Lauri Tarvainen, Helsinki; *Jugoslavien*: Herr Dr. Pusic, Zagreb; *Holland*: Herr Dr. J. de Jongh, Amsterdam; *England*: Mrs. W. Cavenagh, Birmingham; *Italien*: Miss L. Corgiat, Milano; *Frankreich*: Mme Dr. David, Paris; *Norwegen*: Mrs. Gunvor Sarts, Oslo; *Schweden*: Miss M. Almquist, Stockholm; *Schweiz*: Herr Dr. M. Hess, Zollikon; *Oesterreich*: Frau Dr. N. Sailer, Wien.

Die *Bestellungen* und der *Verkauf* sollen innerhalb jedes einzelnen Landes organisiert werden (für die Schweiz ist diese Stelle noch nicht endgültig festgelegt). Damit die Höhe der *Auflage* und der *Preis* bestimmt werden können, müssen bis *spätestens Mitte Juli* so viele *Vorbestellungen* als möglich eingehen. Nach den Berechnungen kommt die Publikation von 100—120 Seiten, brochiert auf ca. 1 Dollar (d. h. ca. Fr. 4.—) zu stehen. Sie wird ab Mitte August 1954 erhältlich sein.

Wir bedauern, dass aus verschiedenen unvermeidlichen Gründen die für die Subskription zur Verfügung stehende Zeit sehr knapp ist. Wir sind Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie so viele Interessenten als möglich darauf aufmerksam machen und um eine möglichst umgehende Vorbestellung bitten (Adresse siehe unten). Wir sind überzeugt, dass die interessante und vielseitige Publikation weite Kreise interessieren wird.

A. Hofer, Am Schanzengraben 29, Zürich 2.

Sagebuchnotizen

«Sie haben kein Vertrauen zu mir, obwohl ich Ihnen gegenüber solches habe, darum geht es nicht vorwärts.» Nicht zum erstenmal hat diese Mutter mir heute diesen Vorwurf gemacht. Im Grunde hat sie natürlich recht, denn wo Eltern und übrige Miterzieher der Kinder nicht am gleichen Seil ziehen, kann es wohl kaum gut herauskommen. Doch wie soll man sich verhalten, wenn alle Unarten und wirklich nicht zu billigen Entgleisungen der heranwachsenden Kinder von der Mutter bagatellisiert und teilweise gar gefördert werden? Was soll man dazu sagen, wenn die Mutter die schulpflichtige Tochter bis weit über Mitternacht hinaus an das Chilibifest mitnimmt und ihr Verhalten damit begründet, das Mädchen sei ja immer bei ihr gewesen! Dass die Polizei nach Mitternacht die Tochter Zigaretten-rauchend auf dem Tanzplatz stellte, schien ihr absolut in Ordnung. Sie konnte nicht verstehen, dass man darob grosses Aufsehen machte. Und als sie kürzlich das unterdessen ins Heim eingewiesene Mädchen besuchte, beantwortete sie die Bitte der Heimleiterin,

ihrer Tochter doch ja kein Geld zu geben, damit, dass sie dieser am Bahnhof ein Fünfernötli in die Hand drückte.

Wie soll ein Vertrauensverhältnis möglich sein, dort wo die Eltern alle Bemühungen durchkreuzen, sich dabei zwar stets als die verantwortungsbewussten und treubesorgten Erzieher aufspielen, um bei jeder Gelegenheit Sand in die Augen der Verantwortlichen zu streuen! Man gibt sich einer Täuschung hin, wenn man glaubt, ein solches Gebaren bleibe wirkungslos bei der heranwachsenden Jugend. Kann es denn anders sein, als dass die Kinder, obwohl von den Eltern immer wieder gedeckt, die unklare und unlautere Gesinnung erkennen und dadurch immer mehr Achtung und Ehrfurcht verlieren. Wie feinfühlig ist die Jugend für solche Probleme. Warum schüttelt die Mutter den Kopf über die Redeweise der Vierzehnjährigen, die oft respektlos und mehr als nur abschätzend sich über Vater und Mutter äussert? Warum erwartet sie gar noch Dankbarkeit für ihr grundfalsches Einstehen für die Kinder, wo un-nachsichtliche Strenge und konsequente Führung allein richtig sind?

Wir müssen gestehen, dass es in diesen Fällen beinahe unmöglich ist, zu einem Ziel zu gelangen. Der Einfluss des Elternhauses kann nicht ganz unterbunden werden, die Verbindung mit Vater und Mutter darf nicht für alle Zeiten zerschnitten werden, denn es geht trotz allem immer um das Problem «Mutter und Kind», und doch ist alles, was wir noch bestehen lassen eher ein Hemmschuh, ja wie ein Bremsklotz denn notwendige Hilfe. Es wird immer zu den schwierigsten Aufgaben gehören, mit den Eltern der uns anvertrauten Zöglinge in ein Vertrauensverhältnis, ja in ein richtiges Arbeitsverhältnis zu kommen. Wieviel ist doch erreicht, wenn es gelingt die Eltern zu gewinnen. Auch das bleibt nicht ohne Wirkung auf das Kind, und je besser und enger die Zusammenarbeit aller Erzieher mit dem Elternhaus ist, desto erfolgreicher wird alle Arbeit an unsern Kindern. Manchmal will uns zwar aller Mut schwinden, weil wir wirklich kein Vertrauen haben können.

Doch wie tröstlich, es gibt auch das andere! «Es wird schwer gehen mit dieser Mutter», hatte mir unsere Gehilfin kurz vorher gesagt. Ich wusste, dass dem so sein würde und hegte dieselben Befürchtungen. Doch wie anders kam alles. Diese Frau, die seit Jahren täglich in die Kundenhäuser zum Nähen geht, die vom Lebenskampf und allerlei Enttäuschungen verbittert ist und meist energisch für ihren Knaben Partei ergriff, ist heute aufgeschlossen und bringt Vertrauen mit. Es ist nichts Schönes, das ich ihr mitteilen muss. Im Heim wird über die Hinterlistigkeit des Knaben geklagt, der Lehrer bezeichnet ihn als einen der schwierigsten Schüler, der in Betragen und Fleiss erneut ein Ungenügend erhalten wird.

Ich weiss nicht, wie ich darauf kam. Aber ich habe heute diese Frau von ihren täglichen Sorgen erzählen lassen, liess mich in Gedanken mitnehmen in die Kundenhäuser, liess mir erzählen vom einfachsten Hauskleid bis zum modernsten Abendkleid und dachte erst gar nicht daran, was ich selber ja mitzuteilen hatte. Und diese, sonst so